

Der Rhein : Gestalter der Landschaft - Former der Menschen

Autor(en): **Hochuli, Gerhard R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **3 (1990)**

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-893220>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verantwortung bedingt, als dies noch vor hundert Jahren der Fall war. Wir müssen fragen: Wie weit können und dürfen den Bedürfnissen unserer Zeit in einer bedenkenlosen Ausbeutung der Naturgegebenheiten, in einem verschwenderischen Umgang mit Energie, die natürlichen Gegebenheiten angepasst oder geopfert werden? Schon vor bald zweihundert Jahren waren die rücksichtslosen Abholzungen in den Gebirgswäldern Mitverursacher katastrophaler Überschwemmungen. Wird man dereinst von uns berichten müssen, dass wir daraus nichts gelernt haben? Die Gefahr besteht, dass wir Risiken heute übersehen oder zu gering einschätzen, weil sie nicht mehr als drohende Hochwasser, sondern als Verstummen der Natur, als Verschwinden von Pflanzen und Tieren sich lautlos ereignen.

Den Autoren und Redaktoren dieses Buches ist bei ihrer Arbeit immer wieder bewusst geworden, wie viele Lücken unser Wissen aufweist. Dies gilt nicht nur für die Vergangenheit, aus der viele Fragen aufgetaucht sind, die wir hier nicht beantworten können, dies gilt auch und noch viel mehr für die Zukunft.

Bei aller Bedrohung und Gefährdung aber gibt es auch eine gewisse Zuversicht, dass die grösseren Zusammenhänge von immer mehr Menschen verstanden und in ihrem Handeln berücksichtigt werden, ja dass sogar weit tiefer als bisher unsere Einsicht in gemeinsame Verantwortung für die Gestaltung unseres Lebensraums wächst. Als einen Beitrag für diesen Bewusstseinswandel möchten wir dieses dritte «Werdenberger Jahrbuch» verstehen und ihm viele aufmerksame Leser wünschen.

Wir danken unseren Autoren für die selbstlose Bereitschaft, mit der sie uns ihre wertvollen fachlichen Kenntnisse zur Verfügung gestellt haben. Ein besonderer Dank sei Markus Kaiser vom Staatsarchiv St.Gallen abgestattet für die Hingabe, mit der er bislang nicht verarbeitete Quellen zutage gefördert hat, die für eine Reihe von Beiträgen dieses Buches wertvolle Grundlagen sind.

Otto Ackermann
Noldi Kessler
Hans Jakob Reich
Hans Stricker

Der Rhein

Gestalter der Landschaft – Former der Menschen

Gerhard R. Hochuli, Buchs

Vater Rhein wird er genannt, vornehmlich in der reichhaltigen Rheinpoesie und in Hymnen, die dem Wesen dieses Herzstroms Europas wortgewaltig gerecht zu werden versuchen. Diese Vaterschaft steigt tief hinab in die Erdgeschichte, wo der Rhein nach den tektonischen Vorgängen als Erzeuger und Gestalter der Landschaft wirkte. Seine formende Kraft hat er in vielfältiger Weise dem Gelände mitgeteilt, leicht ersichtlich im Gestaltcharakter der Landschaft, in den Erosionen, Schüttungen und Auenwäldern, verborgener in dem von ihm erzeugten ökologischen Geflecht wie dem Wasserhaushalt, der Bodenstruktur und den Biogemeinschaften.

An das Vaterbild gemahnt auch sein Lebenslauf vom wilden, ungestüm sich durchzwängenden, oft überbordenden Alpenfluss, der sich nach der zähmenden Weite des Bodensees zum machtvoll sich wälzenden Strom entwickelt und danach gebieterisch seinen Raum fordert.

Und schliesslich taucht die Namensgebung in ähnlich tiefe Schichten ein. Auf die indogermanische Wurzel *er-* 'sich in

Bewegung setzen' lassen sich sowohl galisch *Renos* 'Rhein' wie auch althochdeutsch *rinnan* 'fliessen' zurückführen.¹ Der Rhein also war, so verstanden es zumindest die Menschen, die ihn von den

Quellen bis zur Mündung umwohnten, der Inbegriff des Rinnenden, sich Bewegenden. Der Rhein war ihnen der Fluss aller Flüsse.

Silberband des Rheins im Winter, vom Triesenberg aus.



Die Dynamik

In diesem Band nimmt das «Werdenberger Jahrbuch» das Thema auf, das hierzulande schicksalsmächtiger als jedes andere in das Leben von Landschaft und Mensch eingegriffen hat. Mit seiner unregelmäßigen und unberechenbaren Dynamik hat der Alpenrhein über Jahrtausende das Prinzip der unaufhörlichen Veränderung vorgelebt. Das Phänomen des Fließens ist eine fundamentale Gesetzmäßigkeit der Landschaft wie der Zeitenfluss für die menschliche Geschichte. Diese Gesetzmäßigkeit des Fließens entzieht sich dem mechanistischen Prinzip von Ursache und Wirkung. «In diesem Geschehen vertauschen sich oft Ursache und Wirkung: In vielen Vorgängen im Bereich des Flüssigen ist Ursache im selben Augenblick Wirkung und Wirkung zugleich auch Ursache, womit sie sich zu einem in sich bewegten Ganzen mit vielfältigen Wechselwirkungen zusammenschliessen»², schreibt der Strömungswissenschaftler Theodor Schwenk. Nichts am Vorgang des Fließens ist einfach, wie etwa auch die Pendelbewegungen des Flusses erweisen, das faszinierende Ausschlagen des Wassers in einer angesetzten Kreisbewegung, die je nach Weite oder Enge des Tales einen eigenen Rhythmus des Mäandrierens entwickelt. Selbst der in Dämme gezwungene Rhein hält sich an dieses Gesetz der immanenten Eigendynamik und bildet den ihm gemässen Wechsel von Strömungsraum und Kies- und Sandbänken in reicher Variation je nach Wasserstand.

Wen wundert's, dass das Wirken dieses Stromes so manchem Dichter zum Symbol geworden ist. Das Gleichnishafte hat Goethe angezogen. Für Hölderlin war in seinem Hymnus «Der Rhein» der junge Fluss ein «freigebohrter», was ein Dutzend Jahre nach der Französischen Revolution nur als politische Anspielung verstanden werden konnte. Er erspürte in diesem Fluss den Gestalter, der die kulturellen Schöpfungen an seinen Ufern in eine einmalige innere Verbindung fügt. Dem Sagenforscher und Julirevolutionär Karl Simrock fiel in unseren Gefilden neben der Lieblichkeit der Landschaft und der Frische des gekelternen Mostes die Ruine Hohensax auf. Er ist zum Wegbereiter der Rheinromantik geworden. Nietzsche empfand auf seiner Reise ins Engadin das Tosen des Rheins in der Viarmala und Roffla als volle Lust.

«Landvogt Rhein»

Was sich als packende Stromgeschichte in facettenreicher Verknüpfung mit dem europäischen Gesamtschicksal über die gewaltige Länge von 1237,6 Kilometern erstreckt, erlangt auf den bescheidenen 26 Kilometern des werdenbergischen Rheinanstosses eine eigene, im wesentlichen doch wohl bedrohlichere und beengendere Perspektive.

Die Menschen, die sich in diesem so getäteten Lebensraum zu orientieren hatten, waren gezwungen, ihr Leben nach zwei Seiten hin einzurichten. Da war das Beugen und sich Fügen angesichts der Naturgewalten und dann doch wieder das Aufbäumen dagegen, wenn es galt, mit begrenzten Möglichkeiten den notdürftigsten Schutz durch Buhnen und Dämme zumindest für die üblichen jährlichen Hochwasserstände zu gewährleisten. «Landvogt Rhein» wurde der wilde Fluss zwischen Chur und Bodensee in den Zeiten vor seiner Bändigung genannt. In dieser personalisierten Bezeichnung wird die Despotie der Naturmacht gleichgesetzt mit der eigenen, generationenlangen geschichtlichen Erfahrung der politischen Unterdrückung und kündigt vom selben schmerzlichen Gefühl des hoffnungslosen Ausgeliefertseins. Man weiss um die Unberechenbarkeit des wilden Wassers, die absehbare Fruchtlosigkeit all der erbrachten materiellen Opfer, um die Tragödie der dargebrachten menschlichen Opfer, um die Last der wiederkehrenden Verwüstungen. Wenn Johann Rudolf Steinmüller um 1800 notiert, dass «der Geist des vorhandenen Volkes [. . .] keineswegs unternehmend» sei und «man in diesen Gegenden den eigentlichen Bauernwohlstand im Allgemeinen»³ vermisse, so ist wohl die Frage berechtigt, ob nicht «die Armut und Dürftigkeit» der Knechtung durch beide Landvögte gleichermassen anzulasten ist.

Der Rhein als Grenze

Den westlichen Anwohnern des Rheins waren die Wassermassen nicht in erster Linie eine gesetzte Trennung des territorialstaatlichen Einflussbereichs, sondern spürbare Begrenzung ihrer Bewegungsfreiheit. Die Offenheit der Landschaft nahm sich zu früheren Zeiten täuschend aus, denn auch die Wege und Strassen, die sich zwangsläufig am Rande der weiten Ebene den Berghängen entlang zogen, fanden manches natürliche Hinder-

nis vor. Die hingeduckten Werdenberger Dörfer genossen nicht die Gunst des grossen alpinen Transitverkehrs, der der anderen Talseite vorbehalten war.

Natürliche Grenzen waren zu jeder Zeit erstrebenswerte Zielsetzungen im Kalkül der staatlichen Politik. Der Griff nach ihnen, ihr Besitz, ihre Sicherung waren strategische Notwendigkeiten, die auch das Werdenberg in die Untertanenschaft der Eidgenossenschaft zwangen. Die politische Bedeutung des Grenzraums machte ihn zu einem potentiellen Kampfplatz mit erhöhter Gefährdung.

Der Rhein griff aber auch tief ein ins Leben der nachbarlichen Gemeinschaft. Nur wenige hundert Meter trennen die Dörfer hüben und drüben. Die gemeinsame Grundlage der kulturellen, sprachlichen und politischen Zusammengehörigkeit in vorgeschichtlicher Zeit, in der Antike und im frühen Mittelalter erfuhr durch das Gewässer eine sachte, aber deutlich wahrnehmbare Aufweichung, vor allem in Sprache und Mentalität. Zwar verband gerade das Schicksal des gemeinsamen Kampfes gegen die wilde Unbändigkeit des Rheins – aber was einte, konnte auch trennen, wie die häufigen Wuhrstreitigkeiten erweisen.

Die seit dem Spätmittelalter zäh betriebene Einbettung des Rheins brachte gegenseitige Annäherung, mit der Rheinkorrektion schliesslich auf eine Spannweite, die sich mit den mächtigen Holzkonstruktionen des 19. Jahrhunderts überbrücken liess. Zuvor war der Rhein von der Tardisbrücke bis zum Bodensee nur auf Fähren zu überqueren. Die vier Holzbrücken zwischen dem Werdenberg und dem Fürstentum Liechtenstein liessen nun einen neuen gegenseitigen Austausch entstehen. Sie ermöglichten, als vornehme Verpflichtung wahrzunehmen, was Grensräumen auferlegt ist, nämlich den Brückenschlag auch im übertragenen Sinne zu begreifen und die Annäherung zwischen Menschen und ihren Kulturen über die politische Grenze hinweg zu bewirken. Diese Aufgabe ist auch im Zeitalter der massiven Betonbrücken, die eine Rhein-

1 J. POKORNY, *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*, 1. Bd. Bern 1959, S. 330, 328.

2 T. SCHWENK, *Das sensible Chaos*. Stuttgart 1962.

3 W. VOGLER, (Hg.), *Werdenberg um 1800: Johann Rudolf Steinmüllers Beschreibung der werdenbergischen Land- und Alpwirtschaft*. Buchs 1987.

überquerung kaum mehr ins Bewusstsein dringen lassen, notwendiger denn je. Die Gemeinsamkeit des alpenrheinischen Kulturraums wieder aufzufinden und weiter zu entwickeln, gehört zu den Vorgaben, die beim politischen Zusammenrücken der europäischen Völkerfamilie angezeigt sind.

Der gebändigte Rhein

Der seit dem 18. Jahrhundert durch die Aufklärung geförderte Wille, den Naturmächten mit den neuen Möglichkeiten von Wissenschaft und Technik beizukommen, regte auch die ersten Studien über die grundlegende Sanierung von Flusssystemen an. Die bei Kanalbauten gewonnenen Erkenntnisse wurden schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts am Oberrhein zu wirksamen Begradigungen und Laufverkürzungen genutzt. In Hans Conrad Eschers gelungenem Werk des Linthkanals erstand dann ein naheliegendes anspornendes Beispiel. Um aber dem Alpenrhein von Chur bis zum Bodensee mit seinen gewaltigen Geschiebmassen, den weit in die Ebene gefächerten Flussarmen und den vielen Zuflüssen die angeborene Wildheit zu nehmen, bedurfte es einer weiterentwickelten Wasserbaukunst. Zudem musste vorerst langsam die Solidarität unter den Gemeinden und vor allem im jungen Kanton St.Gallen geweckt werden und schliesslich das politische Instrumentarium des Zusammenwirkens der beteiligten Anrainerstaaten gefunden werden. Erst die Überschwemmungskatastrophen von 1817 und 1868 förderten dann,

allerdings zähflüssig genug, die verschiedenen Projekte, die angesichts der Neuartigkeit der Problemstellung immer von handfesten Zweifeln begleitet waren. Das 1862 begonnene und um die Jahrhundertwende beendete gewaltige Werk, die Leistung einer ganzen Generation, wandelte nicht nur den Lauf des Rheins, sondern das gesamte Antlitz der Landschaft.

Das gewonnene Land wurde durch Güterzusammenlegungen und Meliorationen einer intensiven agrarischen Nutzung zugeführt, die Siedlungsräume erweiterten sich, neue Verkehrssysteme entstanden. Die grosse Durchgangsstrasse, die heute das Werdenberg mit der Welt verbindet, ist auf jene Schottermassen gebettet, die der ungebändigte Fluss über Jahrhunderte als einengende Steinwüste vor der Haustüre abgelagert hat. Das vom gebändigten Zerstörer hinterlassene Erbe ist also genutzt worden. Dankbar hat das ganze Rheintal die Sanierung als ausgleichende Gerechtigkeit empfunden und mit einer zukunfts-offenen Entwicklung beantwortet.

Sich ganz frei von Ängsten auf das Werk aus Natur und Technik verlassen mag man allerdings nicht. Die Rheinnot von 1927 mahnt daran, dass ein unberechenbares Zusammenspiel von vielfältigen Einflussgrössen über Graubündens Berggipfeln jederzeit ein weiteres Erinnerungsglied an die vom Rhein verantwortete Schicksalskette fügen kann.

Auch in anderer Hinsicht sind die Nöte um den Rhein nicht ausgestanden. Das Werdenberg und das Fürstentum Liech-

tenstein stehen heute gemeinsam am Scheideweg, ob dem so segensreich gewordenen Nutzen des gewandelten Stromes eine konsequenzenreiche technische Nutzung durch Wandlung in Strom folgen solle. Das Thema der Kraftwerke am Rhein berührt sensible Bereiche unseres Zeitverständnisses und trägt alle Aspekte eines regional umfassend sichtbaren Zielkonflikts in sich.

Die Rheinlandschaft als Inspiration

Die dauernde Auseinandersetzung mit der Gewalttätigkeit des Flusses hat die Lebensauffassungen der menschlichen Gemeinschaften wie der Individuen in diesem Tal zutiefst geformt und eine reichhaltige Kultur von rheinbezogenen Bräuchen und Traditionen geschaffen. In dieser Wechselbeziehung von der Gestaltung der Landschaft durch den Menschen und umgekehrt liegt der «Inspirationswert» einer Landschaft, ein Begriff, den wir dem Geographen Emil Egli verdanken. Dieser Inspirationswert ist unabdingbare Nahrungsquelle für die Kultur und die geistige Kreativität des Menschen. So verstanden, ist Landschaft nicht einfach ein geographisches Stück Umfeld, sondern ein unverzichtbarer Bestandteil der menschlichen Innenwelt. Mit welcher Schau vom rheindurchzogenen Werdenberg die Werdenberger ihre eigene Zukunft kreativ und inspiriert meistern wollen, ist ihnen jetzt anheimgestellt.

Bild

Otto Ackermann, Fontnas